

## **Geschlecht oder: Freiheit wäre viel lustiger**

Geschlecht ist in „modernen“ westlichen Gesellschaften ein wichtiges Ordnungsprinzip. Moderne Staatlichkeit fußt darauf, die Bevölkerung des Landes in „Frauen“ und „Männer“ zu unterscheiden. Es schließen sich Ungleichbehandlungen an, die ökonomisch und kulturell wirksam werden.

So dürfen beispielsweise nur jeweils zwei Partner\_innen unterschiedlichen Geschlechts eine „Ehe“ eingehen. Diese wird als „Familienform“ begünstigt. In der Bundesrepublik Deutschland wird durch das Ehegattensplitting befördert, dass eine der Partner\_innen keiner Erwerbsarbeit nachgeht, sondern zu Hause bleibt und dort unentgeltlich soziale Tätigkeiten – Betreuung und Pflege von Angehörigen, Ordnung des Haushalts, soziale Kontaktpflege etc. – erfüllt. In jedem Fall werden diese sozialen Leistungen „zum Erhalt und zur Reproduktion der Arbeitskraft“ als etwas „anderes“ neben die Erwerbsarbeit gestellt – sie werden nicht entlohnt und müssen neben der Erwerbsarbeit (als „Doppelbelastung“) erfüllt werden.

Frauen erhalten in vergleichbaren Erwerbstätigkeiten etwa ein Viertel weniger Lohn als Männer; Teilzeitarbeit und „Kinderpause“ betreffen vornehmlich Frauen und tragen zu geringen Löhnen und zu einem frühen Karriereknick bei Frauen bei. Ein Übriges leisten Männernetzwerke, verbunden mit ideologischen Geschlechterrollen. Sie verhindert es, dass Frauen in gut dotierte und prestigeträchtige Spitzenpositionen vordringen. Das gilt für Wissenschaft, Wirtschaft und Politik gleichermaßen – die lukrativen Positionen sind dort jeweils Männerdomänen. (*Eine Übersicht zur geschlechtlich ungleichen Erwerbsarbeit findet sich bei der Hans-Böckler-Stiftung, <http://www.boeckler-boxen.de/1124.htm>.*)

Das traditionell schlechte Ansehen, dass als weiblich betrachtete gesellschaftliche Bereiche besitzen, verbunden mit der oft fehlenden, sonst geringen Entlohnung sowie dem gesetzlichen Festschreiben dieses Zustandes bspw. durch die Ehe, führt dazu, dass sich die ungleichen Geschlechterverhältnisse immer wieder reproduzieren. Immer deutlicher zeigt sich, dass Grundlage für tatsächliche und wirksame Emanzipation die ökonomische Unabhängigkeit von Menschen ist. Daher richteten sich gerade feministische Forderungen der letzten Jahrzehnte auf die ökonomische Absicherung von Frauen. Diese soll durch gleiche Löhne, eine Entlohnung von derzeit unentgeltlichen sozialen Tätigkeiten zur Reproduktion der Arbeitskraft und einen Abbau der gesetzlichen Bestimmungen, die eine Ungleichbehandlung der Geschlechter begünstigen, erreicht werden.

## Emanzipatorisches Streiten

Die Ideologie der Geschlechterungleichheit trägt also offenbar auch heute noch und das obwohl schon sehr lange Menschen für gleiche Rechte und Möglichkeiten von Frauen und Männern streiten:

Mit der Aufklärung wurden auch Forderungen nach der gesellschaftlichen Gleichberechtigung der Geschlechter immer lauter. Weithin bekannt ist die „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ („Déclaration des Droits de la Femme et de la Citoyenne“), die Olympe de Gouges 1791 als Reaktion auf die die „Allgemeine Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ (frz. 1789) vorlegte. Gouges forderte in der Französischen Revolution ein, dass die „Menschen- und Bürgerrechte“ der neuen gesellschaftlichen Ordnung, nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen gelten sollten. Praktisch fand ihre Forderung zunächst keine Umsetzung, sondern wurden politische Vereinigungen von Frauen verboten und Frauen und Männer ungleich behandelnde Zivilgesetze erlassen. Aber die Debatte um die Stellung der Geschlechter in der Gesellschaft wurde immer vehementer und war nicht mehr wegzubekommen...

Und selbst vor der Französischen Revolution waren Forderungen, die gleiche Möglichkeiten von Frauen und Männern forderten, weithin in der Diskussion. So musste Jean-Jacques Rousseau, der sich für eine „moderne“ Bildung einsetzte, in der Kinder nicht mit Dogmen und Verboten „traktiert“ werden sollten, die er aber auf Jungen beschränkte und für Mädchen nur solche Bildung als sinnvoll betrachtete, die sie zur Haushaltsführung und Kinderbetreuung befähige, auch auf frauenemanzipatorische Forderungen reagieren. Rousseau: *„Leichthin zu behaupten, daß die beiden Geschlechter einander gleich seien und dieselben Pflichten hätten, heißt sich in leeren Redensarten zu verlieren und überhaupt nichts zu sagen [...]“* (Rousseau 1991 [frz. 1762]: Emil oder Über die Erziehung. Schöningh, Paderborn, S. 390) Ganz marginalisiert können Forderungen, die sich auf Frauenemanzipation richteten nicht gewesen sein, da es offenbar notwendig war, auf sie zu reagieren. Und so zeigt sich bei einem genaueren Blick, dass auch im 15., 16. und 17. Jahrhundert Schriften erschienen, die sich gegen die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen aussprachen und sich für gleiche Sozialisation und Erziehung von Mädchen und Jungen einsetzten. Es zeigt sich gar eine breite Debatte. Besonders schön bringt Marie le Jars de Gournay 1622 ihre emanzipatorische Forderung auf den Punkt: *„Genau genommen ist das menschliche Wesen übrigens weder männlich noch weiblich: das unterschiedliche Geschlecht ist nicht dazu da, einen Unterschied in der Ausprägung herauszubilden, sondern es dient lediglich der Fortpflanzung. Das einzige wesenhafte Merkmal besteht in der vernunftbegabten Seele. Und wenn es erlaubt ist, beiläufig*

*einen kleinen Scherz zu machen, dann wäre hier wohl jene anzügliche Bemerkung nicht unpassend, die besagt: nichts ähnelt dem Kater auf einer Fensterbank mehr als – die Katze. Der Mensch wurde sowohl als Mann wie Frau geschaffen. Männer und Frauen sind eins.“* (Gournay 1997 [frz. 1622]: Zur Gleichheit von Frauen und Männern. Hrsg. und übersetzt von F. Hervé und I. Nödinger. ein-FACH-verlag, Aachen, S.55)

### Sozialisation verursacht Geschlechterdifferenzen

Gouges, Gournay und all die anderen führten die zurückgestellte Position von Frauen in der Gesellschaft auf ungleiche Behandlung, insbesondere auf unterschiedliche Erziehung und Bildung von Mädchen und Jungen zurück. Während Jungen der Weg in alle gut angesehenen Bereiche der Gesellschaft eröffnet wurde, beschränkte sich die Bildung der Mädchen auf ein Mindestmaß. Höhere Bildung für Mädchen und junge Frauen war nicht vorgesehen, damit stellten sie auch keine Konkurrenz für die männlich geprägten prestigeträchtigen und lukrativen Bereiche der neu entstehenden „modernen“, bürgerlichen Ordnung mit ihren Berufsfeldern dar. Argumentierten diejenigen, die sich für die Emanzipation von Frauen einsetzten, dass Unterschiede zwischen den Geschlechtern – insbesondere in Bezug auf die Bildung – Resultat gesellschaftlicher Ungleichbehandlungen waren und bezogen auch einige von ihnen körperliche (physische und physiologische) Merkmale als gesellschaftlich geprägt mit ein, wendeten sich Gegner und Gegnerinnen der Emanzipation gegen diese Sicht. Sie führten aus, dass Unterschiede zwischen den Geschlechtern, wie auch zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Klassen, nicht Produkt der Gesellschaft, sondern dass sie „vorgegeben“ und „unabänderlich“ wären. Differenzen wiesen sie damit als „natürlich“ aus. Heute befindet sich die Debatte noch immer an dem Punkt. Es wird noch immer darüber verhandelt, ob festgestellte Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, zwischen Frauen und Männern Resultate ungleicher gesellschaftlicher Behandlung oder ob sie „natürlich“ sind. Dabei wurde die erste – emanzipatorische – Sicht vielfältig bestätigt. So wurde beispielsweise gezeigt, dass ungleiche Leistungen von Frauen und Männern im Spitzensport auf verschiedene Trainingsbedingungen zurückgehen. Mädchen beginnen beispielsweise später mit Fußball-Training und trainieren weit weniger häufig und professionell, als es Jungen tun. Eine aussichtsreiche Profikarriere wie bei den Männern gibt es für Frauen nicht, stattdessen müssen sie selbst als Profifußballerinnen neben dem Sport oft einer Erwerbsarbeit nachgehen. Erst seit dem Jahr 2009 gibt es Weltmeisterschaften im Skispringen auch für Frauen, ab 2014 wird Frauen-Skispringen erstmals olympisch sein. Die Nordische Kombination wird hingegen auch weiter eine reine Männerdomäne bleiben. Und Anne Fausto-Sterling wies plastisch an

Marathon-Wettkämpfen nach, wie sich dort die Leistungen von Frauen und Männern weitgehend angeglichen haben, seit Frauen beginnend ab den 1960er Jahren an Marathon-Wettkämpfen teilnehmen können und Mädchen mittlerweile auch immer früher zu Trainings ermuntert werden (wenn auch noch nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie Jungen vielfach dazu ermutigt werden). Der Abstand in den Weltbestzeiten ist von mehr als einer Stunde in den 1960er Jahren auf nun zehn Minuten zusammenschmolzen.

Auch in anderen Bereichen erweisen sich Differenzen als Resultat gesellschaftlicher Ungleichbehandlungen. So erbringen Mädchen und Jungen im Mathematik-Unterricht an weiterbildenden Schulen – wie eine große Erhebung in der USA ergab – in allen untersuchten Bereichen die gleichen Leistungen, seit sie im gleichen Maße Mathematik als Leistungskurs belegen. Sprachliche Fähigkeiten erweisen sich, vergleicht man Frauen und Männer, entgegen verbreiteten Vorurteilen, als nahezu gleich – hingegen zeigen sich in den Gruppen selbst (also bspw. nur in der Gruppe „Frauen“) erhebliche Unterschiede. (*Zum Weiterlesen: Anne Fausto-Sterling 1988 [engl. 1985]: Gefangene des Geschlechts. Piper, München; Sigrid Schmitz 2004: Wie kommt das Geschlecht ins Gehirn. Online <http://www.linksnet.de/de/artikel/19193>; Claudia Quaiser-Pohl et al. 2004: Warum Frauen glauben, sie könnten nicht einparken und Männer ihnen Recht geben. Beck, München.*) Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass ganz andere Faktoren als das Geschlecht für die Ausprägung von Fähigkeiten bedeutsam sind. Und eigentlich ist das auch ganz klar: Lesen, Schreiben, Rechnen und Bewegungen werden eben gelernt und trainiert und sind damit von den Lehr-, Lern- und Trainingsbedingungen und den allgemeinen Lebensbedingungen abhängig. Die Aufgabe einer Gesellschaft ist es, diese Bedingungen für alle sehr gut zu gestalten. Geschlechtlich werden die Möglichkeiten erst dann gleich sein können, wenn ideologische Schranken wie „Jungen könnten das besser“ und „Mädchen machten dies besser“ aus den Köpfen sind und wenn sich gleich gute berufliche und übrige gesellschaftliche Perspektiven für Mädchen und Jungen, Frauen und Männer bieten.

### Biologische Theorien sind vielfältig und wirken sich auf Menschen aus

Gerade an Hand der Debatten um „Natürlichkeit“ und der damit verbundenen biologischen Theorien zu Geschlecht wird aber auch ein weiterer Punkt deutlich, nämlich wie vielgestaltig und historisch veränderbar selbst diese Theorien waren und sind – und welche konkreten Auswirkungen sie auf Menschen haben. Ein Mensch der heute nach bestimmten Merkmalen als „Mann“ eingeordnet wird, hätte – zeitlich gedanklich zurückversetzt – zu einem anderen Zeitpunkt möglicherweise als „Frau“ gegolten, weil andere Merkmale als geschlechtlich

wichtig galten. Bedeutsamer aber: Ein Mensch der aktuell ganz sicher als Junge aufwächst und auch als Mann nie in Frage steht und der auf einmal mit dem Ergebnis der Chromosomen-Analyse „XX-Chromosomensatz“ – ein derzeit als „typisch weiblich“ bezeichneter Chromosomensatz – konfrontiert wird, fühlt sich durch dieses Ergebnis sehr wahrscheinlich verunsichert, ggf. in der eigenen Definition von „Männlichkeit“ erschüttert. Dagegen wäre noch im 19. Jahrhundert kein Mensch auf die Idee gekommen, eine Gewebeprobe an ein Institut zu schicken, um DNA bzw. Gene sequenzieren zu lassen. Aktuell werden neben Chromosomen und Genen auch Keimdrüsen, Hormone, innere Genitalien, äußere Genitalien und die Geschlechtsidentität als das Geschlecht kennzeichnend beschrieben. Und egal welche Merkmale man von ihnen fokussiert, bei allen zeigen sich widersprüchliche Ergebnisse: Ein als „weiblich“ betrachteter Chromosomensatz kann zu als „männlich“ betrachteten Genitalien führen; die meisten „Gene“ die als bedeutsam für die Geschlechtsentwicklung gelten, „liegen“ regelmäßig nicht auf den so genannten „Geschlechtschromosomen“, sondern auf den übrigen Chromosomen verstreut; Androgene („vermännlichende Hormone“) und Östrogene („verweiblichende Hormone“) wirken in der Embryonalentwicklung sowohl auf „weibliche“ als auch auf „männliche“ Embryonen, sie gehen auf einen gemeinsamen Biosyntheseweg zurück und können ineinander umgewandelt werden und sie erfüllen jeweils wichtige Funktionen in allen menschlichen Individuen, bei „Frauen“ und „Männern“. Ein genauer Blick auf die Forschungen belegt, dass bezüglich der Entwicklung des Genitaltraktes gar nicht so viel sicher beschrieben ist, wie oft in Zeitschriften wie *Spiegel*, *Stern*, *Focus*, *Zeit* etc. der Eindruck erweckt wird. Vielmehr handelt es sich um *Modelle* der Geschlechtsentwicklung und in diesen Modellen sind die meisten Faktoren „unbekannt“, sie werden als hypothetisch beschrieben. Vor dem Hintergrund der „Unbekannten“ und der sich abzeichnenden Vielzahl der an der Geschlechtsentwicklung beteiligten Faktoren vollziehen sich seit dem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wissenschaftlich einige Veränderungen der Sichtweisen: Es wird nun beschrieben, dass „Genitalien“ nicht wie bislang angenommen durch wenige Chromosomen, Gene, Hormone bestimmt werden, sondern dass ein komplexes und insbesondere prozesshaftes Zusammenwirken zahlreicher Faktoren aus Zelle, Organismus und Umwelt für ihre stets individuelle Ausbildung notwendig ist. Die Faktoren wirken bei jedem Menschen individuell, verschieden, zusammen. (*Ausführlicher in: Heinz-Jürgen Voß 2011: Geschlecht – Wider die Natürlichkeit. Schmetterling, Stuttgart.*)

Wir alle stellen Geschlecht stetig her

Vor dem Hintergrund des intensiven emanzipatorischen Streits, das sich in allen gesellschaftlichen Bereichen zeigt und selbst Bereiche umfasst, die oft als Fundament geschlechtlicher Ordnung geglaubt werden – insbesondere Biologie –, ist das Beharren und die Zähigkeit der Geschlechterordnung gegen Veränderungen erstaunlich. Warum konnte trotz des massiven emanzipatorischen Engagements noch keine Geschlechtergerechtigkeit mit gleichen Möglichkeiten für „Frauen“ und „Männer“ erreicht werden? Neben den angedeuteten Beziehungen zu den Produktionsverhältnissen und Traditionen spielt hier eine wichtige Rolle, dass alle Menschen in dieser Gesellschaft von früh auf lernen, sich geschlechtlich als „weiblich“ oder als „männlich“ einzuordnen. Man lernt früh, Menschen anhand bestimmter Merkmale als „weiblich“ oder „männlich“ zu erkennen. „Irrtümer“ werden rasch durch die betreuenden Personen oder die „falsch“ eingeordnete Person selbst korrigiert. Damit hat sich tief eingeschrieben, „Geschlecht“ – „weiblich“, „männlich“ – als ein erstes und allgemeingültiges Merkmal von Menschen wahrzunehmen. „Geschlecht“ erscheint als „immer schon da“, als „natürlich“, weil einem Menschen im alltäglichen Umgehen kaum noch das eigene Erlernen von Geschlecht im Gedächtnis ist. Gleichzeitig nehmen Menschen die immer wiederholte, überall in der Gesellschaft erlebte Einordnung als Junge oder Mädchen, Mann oder Frau auch selbst als bedeutsames Element der eigenen Identität an. Sie wissen, welche Merkmale gesellschaftlich als „weiblich“ und als „männlich“ und zugleich verbreitet als „schön“ gelesen werden und orientieren sich daran. Kleidung wird ausgewählt, Haare werden entfernt oder stehen gelassen, Deodorant wird mit geschlechtsspezifischer Duftnote genutzt (oder in der Peergroup besser ganz darauf verzichtet), zugleich werden beispielsweise Bewegungen, Gestiken und Sprache unbewusst und bewusst eingesetzt, um sicher und eindeutig, als „weiblich“ oder „männlich“ durchzugehen. Deutliche geschlechtliche Unterscheidungen in der Gesellschaft bestätigen das erlernte Geschlechtssystem und helfen in diesem anerkannt leben zu können.

### Veränderungen sind machbar

Diese Feststellung könnte es nun als unmöglich erscheinen lassen, tatsächliche Veränderungen erreichen zu können. So aussichtslos ist das indes nicht. So nimmt die Reflexion bzgl. Geschlechts bei zahlreichen Menschen zu. Sie haben vermehrt die Diskriminierungen im Blick, die mit „Geschlecht“ verbunden sind – und wollen selbst freier und nicht bedrückt durch starre Kategorien leben. Die gesellschaftliche Wertung und Herstellung auch körperlicher Merkmale gerät jetzt auch in den Blick. Damit entfällt ein

vermeintlich „natürlicher“ Rest – auch er wird nun als Resultat gesellschaftlicher (Ungleich)Behandlungen betrachtet.

Emanzipatorische Forderungen können damit auf voller Breite entfaltet werden. Es muss darum gehen, eine gleich hohe und positive Bewertung der bislang „männlich“ und „weiblich“ dominierten gesellschaftlichen Bereiche zu erreichen, gesellschaftliche Benachteiligungen – wie sie u.a. im Recht und im Berufsleben gesetzt sind – aufzuheben und physische Gewalt, die Frauen gerade in Beziehungen und familiär stärker als Männer betrifft, gesellschaftlich zu thematisieren und beenden. Richten sich aufbauend auf diesen Prämissen Anstrengungen darauf, eine vollständige gesellschaftliche Gleichheit und damit Egalität von Geschlecht zu erreichen, kann das emanzipatorische Ziel der Aufhebungen von Benachteiligungen und der Herstellung von Gleichberechtigung erreicht werden.

Gleichzeitig hat Geschlecht dann eine weit geringere Bedeutung. Es entscheidet dann nicht mehr über die Zugangsmöglichkeiten zu gesellschaftlichen Bereichen, über berufliche Perspektiven und über (geschlechtliche und sexuelle) Lebensweisen. Und damit eröffnen sich auch Räume, Geschlecht ganz anders und vielfältiger zu leben, als es bislang möglich ist – auch fern der Zweigeschlechtlichkeit.

### **Biographische Notizen:**

Heinz-Jürgen Voß studierte Biologie und promovierte zu biologischen Geschlechtertheorien; weitere Forschungsschwerpunkte sind feministische Wissenschaftskritik, Queer theory und Queer politics. Voß ist antifaschistisch, antirassistisch und queer-feministisch politisch aktiv. Aktuelle Veröffentlichungen sind: „Making Sex Revisited: Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive“ und „Geschlecht: Wider die Natürlichkeit“. Kontakt: [www.heinzjuergenvoss.de](http://www.heinzjuergenvoss.de) , E-Mail: [voss\\_heinz@yahoo.de](mailto:voss_heinz@yahoo.de) .